

Seit 60 Jahren in der Frauenbewegung

reinen Frauenkonferenz, Frauen aus den Verbänden argumentierten: einige Frauen wollten vielleicht ihren Ehemann mitbringen; andere sagten, daß zu ihren Frauenkonferenzen sowieso fast keine Männer kämen und die wenigen würden nicht stören und außerdem brauchten wir die Presse, um Öffentlichkeit herzustellen. Wir waren uns darin einig, daß wir als Frauenkonferenz die Chance wahrnehmen sollten, gezielt Journalistinnen einzuladen und ihnen die Möglichkeit zu geben, an allen Arbeitskreisen teilzunehmen. Die Forderung, die Teilnahme an dem Kolloquium Frauen vorzubehalten, wurde überraschenderweise vom männlichen Vertreter des Berliner EG-Büros Herrn Freisberg, unterstützt. Für die EG sei klar, daß an einer Frauenkonferenz nur Frauen teilnehmen.

Doch immer wieder machten Frauen den Vorschlag, zu diesem oder jenem Thema einen sehr fähigen Fachmann oder Professor, den sie kannten, einzuladen. Immer wieder mußten wir uns über die Form unseres Kolloquiums vergewissern: Wir wollen weder von Fachfrauen – und erst recht nicht von Fachmännern – Analysen und Referate über die Situation von Frauen anhören.

Wir wollen diesmal nicht nur hören, wieviele Frauen, wo, in welchem Alter arbeitslos sind, wieviele in psychiatrischen Anstalten sitzen und wie schlecht es ihnen da geht, wieviele täglich vergewaltigt und geschlagen werden, wie gering die Zahl weiblicher Abgeordneter im Bundestag ist und wie niedrig die Löhne der Arbeitnehmerinnen sind. Wir wollen vielmehr wissen, was Frauen tun, um diese Situation zu ändern, wir wollen wissen, welchen Erfolg oder Mißerfolg sie mit ihren Aktionen und Protesten haben und wie ihre Perspektive aussieht.

Es kann sein, daß diese Form des offenen Gesprächs, in der wir vorwiegend über uns, über unsere Arbeit, Organisationsformen und Schwierigkeiten sprechen wollen, für Frauen aus den traditionellen Verbänden ein beängstigendes Novum darstellt. Und wenn sie sich darauf einlassen, so kann dies ein wichtiger Schritt raus aus ihren erstarrten Strukturen sein.

Sigrd Fronius

Mehr Informationen gibt es: Mo und Do 15–18 Uhr bei Marianne Christel, Tel.: 030/465 55 80

Anmeldungen und Programme für Frauen aus Verbänden, Gewerkschaften und aktiven Frauengruppen bei: Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Presse- und Informationsbüro, 1000 Berlin 31, Kurfürstendamm 102, zu Hd. Frau Marianne Christel.

Während man mehrere Generationen lang diskutierte, ob Frauen körperlich und geistig in der Lage seien, einer Berufstätigkeit nachzugehen, hatte die Entwicklung der Industrie die Frage der außerhäuslichen Tätigkeit von Frauen längst entschieden. In Bergwerken, Textil- und Tabakfabriken, überall, wo Arbeitskräfte besonders hart ausgenutzt wurden, arbeiteten längst Frauen.

COURAGE sprach mit einer Frau, die sich seit 60 Jahren für die Sache der Frauen engagiert, die im Rahmen der sogenannten bürgerlichen Frauenbewegung um Rechte für Frauen kämpfte. Inzwischen 81jährig, gab sie uns Auskunft über ihre Arbeit und ihre Erfahrungen.

Interview mit Else Sander

Obwohl sie selbst, wie sie sagt, „sehr freiheitlich erzogen“ wurde, war es für ihre Eltern keineswegs selbstverständlich, daß sie aufs Lyceum, die Mädchen-Oberschule, gehen durfte. „Da war im Bekanntenkreis ein Mädchen. Die durfte hin. Und da konnte ich die Eltern von überzeugen, daß das mir nicht schadet. Sie hätten doch sonst vielleicht gedacht, meine Ehemöglichkeit würde verringert.“

Else Sander hat nach ihrer Schulzeit ihr Leben lang auch außer Haus gearbeitet. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit: anderen Frauen Arbeit zu verschaffen: „Ich kam sehr früh zum Frauenberufsamt des Bundes Deutscher Frauenvereine im Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe.“

Der Bund Deutscher Frauenvereine war ein Zusammenschluß vieler berufsständischer und sozial engagierter Frauenvereine, 1894 gegründet, lehnte er die Zusammenarbeit mit SPD-Frauen, also sozialistischen Frauen auf Gesamtebene ab. Gewissermaßen ein 'Unvereinbarkeitsbeschluß'. Gespalten u.a. an dieser Frage, existierte daneben der kleinere, aber häufig radikalere Verband Fortschrittlicher Frauenvereine, der auch offiziell dann, wenn es sinnvoll schien, mit den sozialistischen Frauen zusammenarbeitete.

„Ich war die letzte praktische Berufsberaterin in der Großberliner Auskunftsstelle für Frauenberufe, zuletzt Winterfeldtstraße, und bin dann die letzte Geschäftsführerin im Berufsamt des Bundes deutscher Frauenvereine gewesen.“

Berufsberatungen, wie sie um die Jahrhundertwende bestanden, gingen zunächst immer auf private Initiative zurück. „Am 1. Mai 1920, als das Berufsamt der Stadt Berlin gegründet wurde, wurde die Auskunftsstelle der privaten Frauenarbeit aufgelöst.“

Neben der Vermittlung von Stellen bemühte sich Else Sander auch besonders um die technischen Angestellten und deren Ausbildung. „Frau Levy-Rathenau hatte über den Verband der Berliner Metallindustrie und den Leiter des Gewerbesaales erreicht, daß er eine Ausbildungsstätte einrichtete für technische Zeichnerinnen. Die lernten die Zeichnungen lesen, die für die Maschinenarbeit Voraussetzung sind. Die sind dann so gut gewesen, daß dies auch für Männer eingerichtet wurde. Da hatten wir dann wieder Mangel an Ausbildungsgelegenheiten.“

Und wieviele Frauen wurden da ausgebildet? „Wir hatten regelmäßige Kurse. Ich glaube, die waren zweijährig. Es waren etwa zwanzig, damit es sich rentierte. Schließlich war Mangel an handwerklichen Ausbildungsplätzen. Und da gab uns der damalige § 120 der Gewerbeordnung die Möglichkeit, die Meisterlehre ganz oder teilweise durch Schule zu ersetzen. So entstand damals im Letteverein die Klasse für Fotografinnen und Schneiderinnen.“

Der Lette-Verein war die erste Ausbildungsstätte größeren Ausmaßes für Frauen. Seine Fortschrittlichkeit, daß er überhaupt qualifiziertere Ausbildung anbot, fand allerdings seine Grenzen in den Grundsätzen des Hauses, nach denen nur für ledige Frauen, die sozusagen ihrer „natürlichen“ Bestimmung nicht hatten nachkommen können, Ausbildungsplätze zur Verfügung standen. Der Lette-Verein stand ausdrücklich nur „Töchtern aus gutem Hause“ zur Verfügung.

„Die Ausbildung war so gut, daß man für alle Fotografen, also auch für männliche Fotografie die Ausbildung dorthin legte. Auch die Wäscheschneiderin war als fachliche Ausbildung neu. Und



dann eben die Anlernberufe der Metallindustrie, Metallographie, technische Angestellte. Diese ganzen technischen Spezialberufe sind erst eigentlich am Anfang des Jahrhunderts entstanden mit der Spezialisierung der Industrie.“

Frauen beraten Frauen

Für viele Frauen war der erste Schritt zur Berufstätigkeit die Information: „Wir hatten innerhalb der Frauenbewegung ein Handbuch. Der Band V hieß 'Die Frau in Haus und Beruf'. Das erschien in kürzeren Abständen, denn das war eine Zusammenstellung der Ausbildungsmöglichkeiten für ganz Deutschland. Das machte wahnsinnige Arbeit. Da mußte jede Ausbildungsanstalt angeschrieben werden. Mit der Zeit lernten wir aber, daß diese Buchveröffentlichung unpraktisch war. Und da habe ich dann die ersten Materialmappen für die Beratung – es waren landwirtschaftliche und gärtnerische Berufe – zusammen mit der Landwirtschaftskammer und dem preußischen Handelsministerium herausgegeben.“

Es war außerdem üblich, daß die Arbeitsvermittlung für Frauen von Frauen gemacht wurde: „Ich weine den typisch weiblichen Abteilungen in den Arbeitsämtern nach. Welcher Mann ist so objektiv, wenn er eine Stelle zu besetzen hat? Er hat einen Mann und eine Frau. Die Frau ist die fachlich Tüchtigere. Wird er es übers Herz bringen? Aber das darf man ja heute nicht laut sagen.“

Zu der sozialen Situation der Frauen im Bund Deutscher Frauenvereine sagt sie: „Die Frauen waren im Haushalt entlastet. Sie hatten jemanden und konnten sich daher freier bewegen. Das hat dann erst durch die Kriegseinwirkung langsam aufgehört. Und das macht sehr viel aus.“

Wir hatten als Spitzenorganisation den Bund Deutscher Frauenvereine. Und da war führend die erste, starke Berufsorganisation: der Allgemeine Deutsche Lehrerinnenverband. Der war die Säule. Und dann kamen – je nachdem mit dem Erstarben – die anderen Berufsverbände nach. Da war der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten und wir hatten auch schon in der Weimarer Republik den Stadtverband Berliner Frauen: Hebammen, Gärtnerinnen, technische Assistentinnen, was es so gab. Und dann ist nachher eine große Änderung eingetreten, indem mehrere Frauenverbände sich auflösten und in gemischte Verbände gingen. So ist z.B. heute die Lehrgewerkschaft GEW für beide da. Das hat für die Durchsetzung der Frauenforderungen bestimmt keine günstige Wirkung.“

Den Kampf der Frauenbewegung um das Wahlrecht, das dann 1918 bestand, hat Else Sander nur z.T. miterlebt, sie erinnert sich aber an Auseinandersetzungen darum innerhalb der Frauenvereine: „Es ist dabei folgendes Interessante passiert: unsere Spitzenorganisation, der Bund Deutscher Frauenvereine, war für das unbeschränkte Wahlrecht. Und da trat der deutsch-evangelische Frauenbund mit Sitz wie heute in Hannover im Protest aus, weil er sich nur für das Gemeindewahlrecht, aber nicht für das gesamte Wahlrecht für die Frau entschieden hatte. Ich necke die Leute noch heute manchmal damit.“

Im gesamten 'Bund' bestand immer ein breites Spektrum hinsichtlich des Wahlrechts: vom Einverständnis zum Dreiklassenwahlrecht bis zur eindeutigen Forderung nach allgemeinem und gleichen Wahlrecht.

Helene und Rosa

Else Sander erzählt von ihren persönlichen Erfahrungen mit den Frauen,

die wir nur über Beschreibungen der Fraktionskämpfe in der alten Frauenbewegung kennen. So auch von Helene Lange, deren traditionelle Frauenvorstellung z.B. wir kritisieren gelernt haben: „Die Helene Lange, die war ja älter als die Gertrud Bäumer und war so wohlwollend. Gertrud Bäumer war ein bißchen zurückhaltend. Das ursprüngliche warme Frauliche konnte sie nicht so zeigen. Dagegen die gute alte Helene Lange war so wie eine Großmama. Eine liebevolle, lustige, herzliche Person. Die hatte ihre Haare wie ein Krönchen auf den Kopf gesteckt. Sie wohnte am Hansafer. Beide zusammen, Gertrud Bäumer und Helene Lange. Dann hat ja die Gertrud Bäumer der Helene Lange in den letzten Jahren, als ihre Augen versagten, sehr geholfen. Die haben eben zusammen gelebt.“

In ihrer praktischen Arbeit traf Frau Sander immer wieder mit sozialistischen Frauen zusammen. Mit Rosa Luxemburg, die sie bewundert, verbindet sie eine sehr makabre Erinnerung: „Also das ist eine schreckliche Sache. Da kam ich zum Corneliusufer lang, weil in der Corneliusstraße mein Onkel wohnte. Und da stürzt ein Reichwehrsoldat auf mich zu und will mich am Arm packen. Da ruft ein anderer: 'Das isse nich, lasse los!' Hinterher habe ich erfahren, daß man an der Stelle Rosa Luxemburg ergriffen hatte und ins Wasser warf. Da hatten sie wohl gewußt, daß die Frau da runter kommt. Schreckliche Sache, furchtbar grausam. Und wenn man dann ihre Briefe liest. Eine vornehme Seele.“

Insgesamt verbindet Else Sander mit den Sozialdemokratinnen und Kommunistinnen der Zwanziger Jahre keine Feindschaft, vielleicht aus den Erfahrungen der praktischen Arbeit heraus:



„Wir gingen nebeneinander. Aber nicht unfreundlich. Und wenn man auf deren Seite sie fragen würde – Gertrud Hanna, die Juchacz oder so – die hätten Freundliches gesagt. 'Mit denen haben wir das und das gemacht.'“

Und wie war das mit dem leidigen § 218? „Versucht haben wir es schon kurz nach dem Wahlrecht. Da wären die ganzen Dinge von heute schon da. Ich kann Ihnen aber sagen, daß das im Bundestag und im Reichstag auf den schärfsten Widerstand besonders auch der Kirchlichen Kreise stieß. Und da sind wir nicht weitergekommen.“

Bereits 1908 hatten Gruppierungen innerhalb der Frauenbewegung für ersatzlose Streichung des § plädiert. Dagegen vertrat der Vorstand des 'Bundes' durchaus die Bestrafung der betroffenen Frau, forderte allerdings Gefängnis statt Zuchthaus und härtere Bestrafung der Abtreiber.

„Es ist schon Ende der Zwanziger Jahre nicht mehr durchsetzbar gewesen. Und dann kam die Nazizeit. Schluß. Es war nur eine kurze Zeit, wo wir endlich etwas durchgreifendes Gesetzliches durch Revision des BGB hätten schaffen können. Dann kam die rückläufige Entwicklung.“

Ebenso wie die Zerschlagung der sozialistischen Arbeiterbewegung mußten die Nationalsozialisten die Auflösung einer eigenständigen Frauenbewegung anstreben.

„Der Bund Deutscher Frauenvereine hat in der Nazizeit es abgelehnt, sich gleichschalten zu lassen. Es wurde uns von heute auf morgen erklärt: 'Wir verlangen, daß Ihre Organisation sich auf die Grundsätze der NSDAP umstellt. Es werden Deutschblütige verlangt. Verlangen Sie von den Mitgliedern den Ahnenachweis.' Der Bund Deutscher Frauenvereine löste sich auf. Dadurch kamen

wir drumrum und schonten unsere jüdischen Mitglieder.“

Aber die Zeitschrift Ihrer Organisation, bestand doch weiter?

Kompromiß?

„Gertrud Bäumer hat einen Kompromiß gefunden, daß sie 'Die Frau' noch eine Zeitlang weiterführen konnte. Nicht sehr lange. Aber immerhin hat sie noch bestanden. Aber es ist furchtbar gewesen.“

„Man traf sich natürlich weiter, aber ohne Wirkungsmöglichkeit. Man konnte nur im Stillen arbeiten, wie z.B. Anna von Gierke, die für rassistisch-religiös verfolgte einen Mittagstisch eingerichtet hatte, bis sie selbst dran glauben mußte, weil ihre Mutter eine Volljüdin war. Da war sie die Geächtete. Furchtbar.“

Und wie hat Else Sander selbst diese Jahre überstanden?

„1942 kam unter merkwürdigen Umständen die Entdeckung, daß ich Halbjüdin war. Meine Verwaltung sagte: 'Wir geben Sie nicht frei.' Es waren ja alle Männer eingezogen. Der Regierungsrat war unsagbar faul und ich machte die Arbeit. Da konnte man mich nicht entbehren. Mein Vorgesetzter, das war der Präsident Deechner, ein ganz hoher SS-Hauptling, der sagte: 'Unsinn, Lasse drin'. War ein furchtbares Gefühl, in einer Gemeinschaft zu sein, wo man nicht reingehörte. Furchtbare Zeiten. Und der Riß, der sich damals im Volk gebildet hat, der ist noch heute nicht ausgeheilt. Da muß erst eine Generation drüber wegsterben.“

Briefe an die Front

Während der Kriegsjahre arbeitete Else Sander in der Arbeitssuchkartei für Angestellte. „Das war nicht einfach. Vor allem, weil die Frauen ja zur Arbeit eingezogen waren. Hitler hatte erklärt: 'Al-

le Frauen bis 50 müssen arbeiten. Ob sie wollen, ob sie es müssen, spielt keine Rolle'. Und die wollten nicht. Die Frauen, die nun zwangseingezogen wurde, zur Arbeit dienstverpflichtet, die versuchten das durch Heirat abzuwenden. Aber Heirat hat sie nicht aus der Arbeit befreit. Und da schreiben sie an ihre Männer im Felde Jammerbriefe. Das nahm solche Ausmaße an, daß das Oberkommando der Wehrmacht dem Präsidenten des Landesarbeitsamtes schrieb: 'Das geht so nicht weiter. Diese Briefe der jungen Soldatenfrauen schädigen mir die Stimmung an der Front. Eine junge Ehefrau, die wieder bei ihrem Mann geklagt hat, verpflichten Sie bitte.'“

Nach dem Kriege bauten sich verschiedene Vereine der Frauenbewegung, z.T. mit amerikanischer Geldunterstützung, wieder auf.

Der Allgemeine deutsche Frauenverein, gegründet 1865, hieß jetzt Staatsbürgerinnenverband. In ihm arbeitet Frau Sander sehr aktiv neben zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, in denen sie ihre Erfahrung mit berufstätigen Frauen weitergeben kann.

Wenn Frau Sander die inzwischen entstandene 'Neue' Frauenbewegung mit ihren Erfahrungen vergleicht, welche Unterschiede findet sie wichtig? „Es ist ein großer Unterschied zwischen Ihren neuentstandenen autonomen Frauengruppen und uns, weil wir stärker die Eingebundenheit der Frau sehen und anerkennen. Weil wir auch bei allen Entscheidungen nicht die Frau in der Einzelung sehen, sondern als Familienmitglied. Weil wir sagen, wir wollen nicht nur Frauenrecht, sondern wir wollen Familienrechte.“

Sibylle Plogstedt
Sabine Zurmühl